Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937
1922

252 (12.9.1922) Unterhaltungs-Beilage

Visual Library

Karlsruher Tagblatt

Unterhaltungs-Beilage

Die ersten deutschen Heiratsanzeigen.

Von Eberhard Buchner.

Die große Rolle, die die Heiratsvermitlung in unserem Kulturleben spielt, ist allgemein bekannt. Es wäre interessant, einmal festzustellen, wieviele der beispielsweise in Deutschland geschlossenen Ehen, prozentual berechnet, auf Heiratsanzeigen oder auf die Tätigkeit offenkundiger oder geheimer Heiratsvermittler zurückzuführen sind. Aber das ist eine schwierige Aufgabe, die aus begreiflichen Gründen wohl höchstens schätzungsweise gelöst werden könnte.

Allgemein ist man geneigt, Heiratsanzeigen und Heiratsvermittlung zu den (etwas zweifelhaften) Errungenschaften der modernen Zeit zu zählen. Aber das ist ein großer Irrtum, denn schon im Jahre 1776 berichten deutsche Zeitungen aus London von einem „Mann", der ein Comptoir eröffnet, wo er das Amt eines Unterhändlers um Heyrathen zu machen treibt, oder vielmehr treiben will. Er biete im dienstfertigsten Mäckerstyl seine Dienste in den öffentlichen Blättern jedermann nach Stand und Würden an, unter Verheißung aller menschenmöglichen Treue, Verschwiegenheit und Fleißes, dem Verlangen seiner Kunden beyderlei Geschlechts nachzukommen und auszuführen". Und die ersten Heiratsanzeigen sind sogar noch um nahezu 80 Jahre älter. Sie erschienen am 19. Juli 1695 in Houbthons „Collection for Improvement öf Husbanary and Trade" und wurden laut Eduard Fuchs (Illustrierte Sittengeschichte, 2. Band) vom Herausgeber durch eine sehr niedliche kleine captatio benevolentiae eingeleitet: „Ich habe es unternommen, alle möglichen Dinge anzuzeigen, welche ehrenhaft sind, und das Folgende ist es ebenfalls, und ich werde gut dafür bezahlt." Die Anzeigen selbst lauten folgendermaßen: Nr. 1: „Ein Gentleman", 30 Jahre alt, welcher sagt, daß er ein bedeutendes Vermögen hat, möchte sich gern mit einer jungen Dame verheiraten, welche ein Vermögen von ungefähr 3000 Pfund hat, und er will einen angemessenen Kontrakt darüber machen." Nr. 2: „Ein junger Mann, 25 Jahre alt, mit einem guten Geschäft, und dessen Vater bereit ist, ihn 1000 Pfund wert zu machen, würde gern eine passende Ehe eingehen. Er ist von seinen Eltern als Dissenter erzogen worden und ist ein nüchterner Mann". Man sieht, schon damals spielte das Geld eine entscheidende Rolle, und man dachte nicht einmal daran, diese Tatsache schämig zu verhüllen. Allerdings werden zuweilen auch andere Wünsche laut, Wünsche, die man heute zum mindesten nicht annoncieren würde. Ein anderer fordert das Schicksal heraus und wünscht sich eine recht geschwätzige Frau. Ein Dritter „eine Witwe von kräftigem Appetit" usw.

Das alles ist England. Deutschland (ebenso wie die meisten anderen Staatswesen) griff die Anregung erst sehr viel später und auch dann nur sehr allmählich auf. Von Vermittlungsinstituten weiß man in Deutschland im 18. Jahrhundert überhaupt noch nichts, und die Heiratsanzeigen finden sich erst in Blättern der 80er und 90er Jahre des 18. Jahrhunderts. Ein bayrisches Blatt war es, das im Jahre 1787 das erste deutsche Heiratsgesuch herausbachte. Nennen kann ich es freilich nicht, denn es gelang mir nur, anderwärts einen Wiederabdruck festzustellen. Seltsamerweise handelt es sich dabei um eine ehebegierige Frau, eine „in der Hauswirtschaft wohl erfahrene Jungfer, welche ihres Wohlerhaltens wegen, sowohl schriftliche als mündliche Zeugnisse beibringen kann." Interessenten haben sich im Roten Stern zu Regensburg zu melden. Das Inserat würde vermutlich im hohen Grade aufregend gewirkt haben, wenn die deutsche Presse, auf das Amüsement ihrer Leser bedacht, nicht vorher schon durch gelegentlichen Abdruck kurioser Anzeigen aus englischen Zeitungen das Publikum ein wenig darauf vorbereitet haben würde.

Die Bresche war nun zwar geschlagen, trotzdem aber wollte sich die neue Praxis immer nicht so recht einbürgern. Die nächste Heiratsanzeige, der ich bei meinen Studien begegnete, führte die Jahreszahl 1792 und erschien in dem angesehenen „Hamburgischen Correspondenten". Der Inserent glaubt der erste seines Genres in Deutschland zu sein und rechtfertigt sein Beginnen in einer langatmigen Darstellung der Gründe, die ihn dazu bewogen haben. „Verdiene ich nun Tadel oder Lob, daß ich durch diese Bekanntmachung den Kandidaten des Ehestandes einen Weg bahne, auf dem sie sicher und glücklich nach Hymens Altar wandern können? Verdiene ich Tadel oder Lob, wenn ich hierdurch vielen Schönen einen Weg öffne, Männern bekannt zu werden, die ihre Talente und Herzen schätzen können? Verdiene ich Tadel oder Lob, wenn ich hierdurch vielen Schönen, denen vielleicht sonst ihrer Lage nach der süße Muttername nie zuteil geworden wäre, zur Erfüllung ihres hohen Berufes verhelfe? Mir wallt's, indem ich die ganze Menge froher Mütter mir denke, die ihre lächelnden Säuglinge ans Mutterherz drücken!" Ueberhaupt ist Weitschweifigkeit die hauptsächliche Signatur für dieses Heiratsgesuch. Es übersteigt den Raum eines Zeitungsfeuilletons um ein ganz Beträchtliches, ohne eigentlich inhaltlich sonderlich viel zu besagen. Fettgedruckt ist alles, was sich auf das Geld bezieht und die „beträchtlichen Mittel", die der Heirats-Aspirant bei seiner Liebsten voraussetzen muß, scheinen ihm durchaus die Hauptsache zu sein. In den Antworten, die er sich erbittet, erwartet er zunächst eine bestimmte Angabe über das Kapital und weiter über die Art, wie es angelegt ist. Auch „muß er die Korrespondenten bitten, sich darüber zu erklären, wodurch sie das angegebene Vermögen dokumentieren wollen." Dagegen würde es ihm nur „sehr angenehm sein," wenn er zugleich auch von dem Alter, Stand, den körperlichen Eigenschaften, Talenten und sonstigen Verbindungen der Schönen umständliche und zuverlässige Nachricht erhalten könnte. Man sieht, die Wahl der Worte ist deutlich genug.

Ein Jahr darauf erfolgt an gleicher Stelle ein neuer Heiratsvorschlag. Wieder sucht ein wohlhabender Junggeselle eine wohlhabende Gattin. Wahrscheinlich, daß er sie bekommen hat, außerdem aber heimste er sich in der „Vossischen Zeitung" seitens einiger streitbarer Jungfrauen eine Abfertigung ein, die sich noch heute sehr vergnüglich liest. „An den Mann von 40 Jahren. Vier Frauenzimmer lasen in dem „Hamburger Correspondenten" Nummer 61 und 68 das Heiratsbegehr des Mannes von 40 Jahren, nicht ohne im Nahmen der Menschheit zu erröthen, daß der süßeste, heiligste aller Verträge, die Ehe, bis zum spekulativen Handlungszweige herabgesunken ist. Der Mann von 40 Jahren scheint uns so ein Stück von alten Junggesellen zu seyn, dem nach gerade das Alleinseyn unbehaglich ist, und der die verlegene Waare seines Herzens um civile Preise anzubringen sucht, und nun — man denke doch! darneben, die Kosten des Hausstandes zu ersparen, es dem Meistbietenden überlassen will. Lieber Mann von 40 Jahren, Sie hätten Ihr 40jähriges Herz fein bescheiden einem armen liebenswürdigen Mädchen anbieten, und doch dazu großmütig gleich das Versprechen hinzufügen sollen, dies arme gute Mädchen so glücklich als möglich zu machen; da hätten Sie Ihre Schuldigkeit getan . . ."

Vielleicht hat sich eine der Damen aus diesem vierblättrigen Kleeblatt auf die Anzeige hin gemeldet, die wieder ein Jahr später in der „Vossischen Zeitung" erschien. Der Kandidat scheint da ausnahmsweise kein Mitgiftjäger zu sein, wenn er sich auch keineswegs als Mitgiftverachter ausgibt. „Bei meiner Wahl," sagt er, „kommen Tugend, Gesundheit, gute Bildung und Talente als Hauptsache in Erwägung. Capital und Vermögen werden nur als Nebensache angesehen, so daß ein Mädchen von Vermögen vor einem andern, das kein Vermögen besitzt, nur bei gleichen Umständen den Vorzug haben wird. Diese Verfahrungsart ist mir, als künftiger Gatte und Vater, heilige Pflicht." Etwas seltsam ist die Umständlichkeit des Apparates, den der Inserent in Bewegung setzt. Er benennt zwei Vertrauensmänner in Kopenhagen, an deren Adresse alle Briefe zu richten sind. Zu gleicher Zeit ist diesen Herren die Summe von zehn Reichstalern zuzustellen, die, im Falle es zu einer mündlichen Aussprache mit der betreffenden Dame kommt, einer gemeinnützigen Stiftung zufällt, und sonst nach Erledigung der Angelegenheit zurückgestellt wird. Das klingt freilich beinahe ein wenig nach Schwindel, wer aber die umfangreichen 16 Paragraphen, in denen die Sache auseinandergesetzt wird, durchgelesen hat, wird trotzdem dem Manne sein Vertrauen nicht vorenthalten können. Uebrigens konnte man sich die zehn Reichstaler, wenn man wollte, auch sparen; wieso, das besagt Paragraph 16, der hier zur Charakterisierung des Mannes und seines Gesuches wörtlich abgedruckt werden mag. „Wer in seinem Briefe mir den vollen Namen der vorgeschlagenen Person, den Namen und Stand ihrer Aeltern, wie auch den Ort und die Provinz ihres Aufenthaltes genau anzeigt, und zugleich No. 4 beobachtet *), der hat folgende Vorteile voraus: 1. braucht er kein Geld einzusenden; 2. hat er vor anderen bei gleichen Umständen den Vorzug; 3. erhält er zuerst meine schriftliche Antwort; 4. erhält er bei unserer Zusammenkunft (NB. falls alles in seinem Briefe wahr und richtig gefunden wird) für seine mir erzeigte Gefälligkeit und Zutrauen ein Freundschafts- und Dankbarkeits-Geschenk von 200 Reichsthalern, es mag aus der Heirath was werden oder nicht; wird mir aber die Vorgeschlagene zu Theil, so erhält er eine sehr ansehnliche Summe."

Ich breche ab, denn von nun an schwillt das Material ungeheuerlich an, und es wäre die Aufgabe einer umfangreichen Spezialuntersuchung, wenn man das Heiratsinserat von der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert bis in unsere Tage hinein sorgfältig weiter verfolgen wollte. Für die Kulturgeschichte würde eine solche Arbeit zweifellos von hervorragendem Wert sein. Vielleicht greift sie früher oder später einmal einer unserer Kulturhistoriker auf. Er wird freilich über viel Zeit und über großen Fleiß verfügen müssen.

*) Nr. 4 verlangt nähere Angaben über die äußeren Verhältnisse des Mädchens.

Schnurren vom Wein.

Das macht der Wein, der Wein, zur Freude uns gegeben! Er löst die Zunge. Und die „Vier", die lustig zechend um den runden Tisch saßen, hatten schon gelöste Zungen. Also hub der erste an: zu Durbach war's — ich sag euch, ein Satanswein, wie Feuer lief er durch die Adern. S's war Geburtstagsfeier. Na ja — könnt's euch ja schon denken! Aber den Heimweg habe ich doch noch ganz allein — jawohl, ganz allein gefunden. Meine Frau hat fest geschlafen, sie hat gottseidank nix gehört, nix gemerkt. Wie ich ein paar Sekunden im Bett liege, schreit 's Kind; so ein jämmerliches, leises, schläfriges Weinen. Ich warte ein bißle, ob meine Frau, die doch schließlich die Mutter ist, nicht aufsteht, nix rührt sich. Ich raus aus dem Bett mit dem dösigen Kopp, den schlotternden Gliedern und den Kinderwagen hin- und hergeschuggelt — immer jämmerlicher weint das Kind — ich singe leise mit meiner in diesem Zustande sicherlich herrlich klingenden Stimme: eiapopei — das Kind läßt sich nicht beruhigen — immer heftiger zieh' ich den Wagen hin und her — hin und her — ruhig, ruhig schläft meine Frau, als ginge sie das Kind überhaupt nichts an. Da packt mich die Wut, ich brülle die Ahnungslose an: du Rabenmutter, das glaub ich, das tät dir so passen; der Mann die Kindsmagd und du legst dich aufs Ohr; ich will aber jetzt nimmer, verstanden, he? ich will nimmer und damit basta! Und wütend schieb ich den Wagen ganz nah an ihr Bett. Verwundert blickt mich meine Philippine an, sie muß sich erst zurechtfinden: „Aber Gustav, warum bist du denn so aufgeregt? Und warum verbarrikadierst du denn mein Bett mit Bubis Wagen?" „Warum — warum?" äffte ich ihr nach, „natürlich die Gnädige hört nicht, wenn 's Kind schreit; der Mann ist ja da, der kann den Kinderwagen hin- und herschieben — natürlich, zu was hat man denn geheiratet?" „Leg dich ruhig ins Bett, Gustav," antwortete meine Frau seelenruhig, „schlaf deinen Rausch aus, unser Bubi liegt schon seit vier Stunden bei mir im Bett, es scheint spät zu sein!"

*

Und der zweite: da fällt mir ein — 's hängt auch mit dem Bett zusammen. Alles hat sich gedreht, auch mein Bett. Frau, sagte ich, heb mal fest. Und als ich glücklich im Federkissen angelangt war, da rief ich wie erlöst: „Frau, jetzt kannsch ruhig wieder schnurre lasse!" D.

Kleines Feuilleton

Funksprüche in Maschinenschrift. Die Uebermittlung drahtloser Meldungen erfolgt bisher mit Hilfe der Zeichen des Morsealphabets. Die elektrischen Wellen werden in kürzeren und längeren Intervallen ausgesandt, wobei die kürzeren Intervallen den Punkten, die längeren den Strichen der Morseschrift entsprechen. Aus diesen Signalen werden durch die entsprechende Gruppierung von Punkten und Strichen die Morsezeichen, die der Funkentelegraphist, dessen Ohr darauf eingeübt ist, im Hörer des auf dem Kopf befindlichen Empfangsapparats abhört, um sie sofort schriftlich zu notieren. Infolgedessen erfordert die Aufnahme von Funksprüchen bisher die Mitwirkung eines darin besonders ausgebildeten und geübten Telegraphisten. Nun hat das amerikanische Marineamt, wie es mitteilt, einen Apparat eingeführt, der Teletyp genannt wird, und der die Aufnahme drahtloser Meldungen sofort in Maschinenschrift ermöglicht. Der neue Apparat soll vornehmlich der Vereinfachung der Verständigung zwischen Flugzeugen und dem Boden dienen. Ueber die Konstruktion des Teletys wird bisher nur gemeldet, daß bestimmte Zeichen vom Funkspruch, vermittels einer Tastatur automatisch auf dem gewöhnlichen drahtlosen Weg weitergegeben werden. Diese Zeichen werden am Boden von einem ähnlichen Instrument aufgenommen, das die Signalzeichen sofort in Maschinenschrift auf ein Blatt Papier überträgt.

Humor.

Dr kleine Peter gähnt während des Unterrichts fürchterlich, ohne die Hand vor den Mund zu halten.

Die Lehrerin: Peter, was tut ein anständiges Kind, wenn es gähnen muß?

Peter: s' Maul aufreißen, Fräulein Lehrerin.

Das Fräulein Lehrerin erläutert nun dem Peter, daß die Tiere ein Maul, der Mensch einen Mund habe und hält hierüber eine längere Belehrung.

Die Lehrerin: Also, Peter, wenn du nun z. B. niesen müßtest, was würdest du dann tun?

Peter (prompt): s' Maul zumachen, Fräulein Lehrerin. D.

Wiener Ferienbrief.

Von Dr. Arnold Bergmann.

Bedenkt man die täglich, ja stündlich fortschreitende Verschlechterung der Krone, dann überkommt einen das Gefühl, sich bei dem Leben Wiens einer heroischen Leistung gegenüber zu befinden. Unheimlich begleitet aber dieses Gefühl die schicksalsschwere Frage: Wie lange kann diese überdies schon stark verblichene Herrlichkeit des kaiserlichen Wien noch aufrecht erhalten werden? — Doch für wehmütige Ahnungen und Anwandlungen ist in dem großstädtisch nervösen Hasten und Treiben weder Raum noch Zeit. Das Leben pulsiert gewaltig in den großen Verkehrsadern der Weltstadt, die eben, weil sie trotz reichlichsten Fremdblutes und trotz ihres überstark internationalen Charakters noch recht viele gediegene Eigentümlichkeiten des deutschen Kleinstädtertums aufweist, bisher annoch mit vollem Recht als deutsche Stadt angesprochen wird. Das ist immerhin ein Trost, und ein Trost bleibt das unantastbare deutsche Wort vom Blute, das stärker ist als Wasser. Es wird seit dem Frieden von St. Germain viel Esprit gaulois nach Wien zu leiten versucht, aber zum Glück ist dieser so wässerig, daß er auf dem uralten deutschen Kulturboden keine französische Pflanze mit festeren Wurzeln bedingen kann. Und die Kunst, die das Straßburger Münster erbaut hat, ist und bleibt ewig und immer deutsche Kunst, und der Stephansdom steht auf einem Kulturboden, der trotz aller fremdartigen Schlinggewächse immer gut deutsch gewesen ist und bleiben wird. Es ist merkwürdig, sobald man den Boden der ehemaligen k. u. k. Donaumonarchie betritt, wird man unwillkürlich in stärkerem Maße politisch disponiert. Alles parteipolitische Anhängsel von daheim bläst der schärfere Wind der großdeutschen Atmosphäre einem weg, man empfindet historisch-politischer und steht unter dem Banne der Tatsache, daß dieses Oesterreich viele Jahrhunderte lang einmal „der Schild Deutschlands" gewesen ist.

Ueber die Preise Näheres zu schreiben, ist nicht tunlich, weil sie bis zum Druck dieser Zeilen ums Doppelte, Dreifache, ja Zehnfache überholt sein können. Vor wenigen Tagen kostete am Morgen eine Schachtel mit 100 Aegyptischen (Zigaretten) 7500 Kr., am Nachmittag wollte man sich geschwind vor der neu herausgekommenen Steigerung noch einige Hundert Vorrat erstehen, aber siehe da, schon wurden 18 000 Kr. gefordert! Aber eine Sache soll rühmlichst erwähnt werden, nicht weil sie merkwürdigerweise ganz unentgeltlich war, sondern weil sie ihres inneren Wertes wegen gelobt zu werden verdient. Am Tor der äußerlich unscheinbaren, unweit der Hofburg gelegenen Augustinerkirche war in der ersten Augustwoche auf einem kleinen Zettel angeschlagen: Sonntag, den 6. August, um 11 Uhr Aufführung der Krönungsmesse von W. A. Mozart. Der Besuch war nicht übermäßig, obwohl er frei war. Was geboten wurde an instrumentaler, solistischer und choristischer Leistung war vollendet erstklassig, von hervorragenden Künstlern bestritten. In einer Stadt von der Größe Karlsruhes wäre die Aufführung als ein besonderes musikalisches Ereignis bemerkt und registriert worden, in Wien — nur eine kleine, aber feine Wasserrose in einem ungeheuer großen, stark bewegten See, von verhältnismäßig sehr, sehr Wenigen nur beachtet und betrachtet. Draußen längs des Heiligtums rasten und rauschten die Autos vorbei — —

Uebrigens sind im großen und ganzen die Preise die nämlichen wie bei uns, unter Voraussetzung der Valutadifferenz. Die Elektrische bietet gegenüber derjenigen der badischen Landeshauptstadt indes den einen Vorzug, daß man mit dem Einheitsfahrschein, zu dem wir es noch nicht gebracht haben, eben so weit fahren kann, als man will, und eben so oft umsteigen kann, als man braucht, um ans Ziel zu gelangen.

Bis nach Schönbrunn hinaus vom ersten Bezirk ist schon eine lange Fahrerei! Aber es ist immer wieder einzig schön in dem ehemaligen k. u. k. Park des bedeutenden Schlosses. Majestätisch beherrscht der monumentale Bau nach wie vor die vom Wiener Wald im Norden und Westen umrahmte Stadt. Eine architektonische Delikatesse allerfeinster Art genießt man, wenn man durch den Schloßdurchgang hindurch schreitet und hinter prachtvollen Blumenteppichen und durch Fontaine belebten kunstreichen Beeten auf der Höhe eines grünen, sanft hochschwellenden Hügels, dessen Flanken das lichte, heitere Bild mit dunklem Busch- und Baumgrün einrahmen, das zierliche, edle Bogenspiel der sogenannten Gloriette gewahrt. Weniger an die mächtige Habsburger-Dynastie, die auf diesem Gebiete ihren Glanz entfaltet hat, wird wohl jeder ehemalige Schulknabe deutscher Zunge hier denken, als an den Frieden von Schönbrunn und die weltgeschichtliche Parade, die Kaiser Napoleon einst abhielt. Verfolgt man die zielbewußte, gegen alles Deutsche gerichtete Politik Frankreichs von heute bis zu den Anfängen seines e natura militaristisch belasteten Absolutismus zurück, dann fühlt man auf diesem historischen Boden schmerzhaft deutlich, wie die napoleonischen Siegestage nur die letzten Vorläufer des jetzigen „Friedenszustandes" (!) gewesen sind. Es wäre gut, wenn recht viele Reichsdeutsche die tragische Geschichte ihres Vaterlandes so auf lebendig-historischem Boden mit lebendig-politischem Gefühle, statt nur aus dickleibigen Bänden unter Schulbank- und Examensnöten kennen lernten! Nun die katastrophalen Wirkungen einer halbtausendjährigen Neid- und Mißgunstpolitik unseres westlichen Nachbarn uns aus einer Verzweiflung in die andere jagen, dürfte doch endlich einmal die Zeit dafür angebrochen sein, daß Geschichte kein Tummelplatz ist für intellektuelle Sportleistungen, für humanistische Silbenstechereien, für konfessionelle Schwer- und Leichtathletik, für dynastisches oder völkisches Tauziehen, sondern ein Sammelplatz, auf dem die widerspenstigen, unheilvollen Geister der Zwietracht gebrandmarkt werden und die Jugend über die sittliche Bedeutung des vaterländischen Gedankens, aber auch über die Gefahren des nur mit negativen Mitteln arbeitenden Pseudopatriotismus belehrt wird. Zu diesem Zwecke braucht die deutsche Geschichte in keinem Punkte erst vaterländisch geschrieben, sondern in dem, was sie in natürlicher Klage aussagt, einfach verstanden zu werden. Ein reichlich Teil der Klagelaute ist nur als Echo vernehmbar, das die harten, stolz aufsteigenden Felswände der fremdländischen Geschichte wiedergeben; darum soll die Belehrung in dieser Geschichte ganz und gar nicht eingeschränkt werden, wie so manche Uebereilfertige so gern wünschten. Um den Sinn des paradierenden Grenadierschrittes Napoleons in Schönbrunn zu begreifen, muß man die Geschichte des ersten Empires, die der französischen Revolution, die des französischen Absolutismus, kennen, man muß den Schatten Richelieus über den dröhnenden Bataillonen schweben sehen wie die dunkle Wolke, die auf einmal die sonnige Heiterkeit der nippfigürlichen Gloriette mit düsterem Grau überwirft und den sinnenden Betrachter in die Stadt zurückzwingt, in der die menschlich so schöne, aber politisch so häßlich klingende Weise entstand: „Glücklich ist, wer vergißt, was nicht mehr zu ändern ist!" Abends hören wir sie im lauschigen Stadtpark aufspielen, wo die bürgerliche Gesellschaft bei den ewig entzückenden Tönen des Walzerkönigs, dessen sinniges Denkmal an würdiger Stelle des Parkes steht, die Sorgen des Tages und der Zeit vergißt. Wer möchte den lebensfrohen Menschen darob gram werden? Wer der unzählig wimmelnden Menge, die wieder wie früher vor dem Kriege den harmlosen Freuden nachläuft, die der Prater bietet? Der Mensch kann bekanntlich nicht aus der Haut fahren, und das Wiener Volk muß sich in seinem Prater ergötzen, es sei denn Wien nicht mehr Wien.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Aufforderung zur Zahlung rückständiger Pachtzinsen für landwirtschaftliche Grundstücke.

Gemäß Stadtratsbeschluß vom 18. Mai 1922 ist der Pachtpreis für die städtischen landwirtschaftlichen Grundstücke für das laufende Pachtjahr um 150 Prozent erhöht worden. Jedem einzelnen Pächter ist durch das städtische Tiefbauamt eine schriftliche Zahlungsaufforderung zugegangen. Eine Anzahl Pächter hat aber den Pachtzins noch nicht bezahlt. Wir ersuchen die Schuldner, den Pachtzins bis spätestens 23. September ds. Js. zu entrichten, andernfalls die in der Zahlungsaufforderung des städtischen Tiefbauamts vom Mai 1922 angegebenen Folgen eintreten.

Karlsruhe, den 11. September 1922.

Stadthauptkasse A.

Gewerbeschule Karlsruhe.

Gewerbliche Fachschule.

Anfangs Oktober ds. Js. beginnen wieder:

1. Vorbereitungskurse zur Gesellenprüfung, 2. erweiterte Gehilfen-Fachkurse jeder Art und 3. Vorbereitungskurse zur Meisterprüfung.

Anmeldungen werden täglich während der Bürostunden und am 18., 20. und 22. September bis abends 7 Uhr auf unserer Kanzlei, Adlerstraße 29, entgegengenommen. Auskunft wird ebendaselbst erteilt.

Nach dem 30. September ds. Js. können Anmeldungen nur noch ausnahmsweise berücksichtigt werden.

Karlsruhe, den 8. September 1922.

Die Direktion: Kuhn.

Karlsruher Auktionshalle

Versteigerung

einer bedeutenden Sammlung

Durlacher Fayencen

am **19. September 1922, vorm. 10 Uhr u. nachmittags 2 Uhr.** Besichtigung am 18. September von 10 bis 12 und 2 bis 4 Uhr. **Kataloge gratis.**

Aufträge in guten Antiquitäten und Kunstgegenständen werden noch entgegengenommen.

Max Sasse

Kaiserstraße 233 — Fernsprecher 4783.

Karl H. Pönicke, Achitekt

Draisstraße 10 — Fernruf 3074

nimmt Anträge auf

Mietzinsberechnungen

während der üblichen Geschäftsstunden entgegen.

Großer Rathaussaal.

Donnerstag, den 14. Sept. 1922, nachm. 5 Uhr,

Vortrag

über

„Die Verwendung des Gases im Haushalt und Gewerbe"

mit Lichtbildern und Kochvorführungen, veranstaltet vom städtischen Gaswerk in Verbindung mit den Junker & Ruh-Werken.

Eintritt frei!

Sämtliche **Farben, Lacke** etc

gebrauchsfertig

für Anstriche aller Art vorteilhaft im Farbenhaus

Waldstr. 15, b. Colosseum.

Süßer Apfelmost!

Meiner verehrten Kundschaft zur gefl. Kenntnisnahme, daß ich mich leider veranlaßt sehe, durch die eingetretene **Frachterhöhung,** sowie Steigerung aller **Gestehungskosten** den Preis für süßen Apfelmost vorläufig um

Mark 3.— per Liter

vom Montag, den 11. September 1922 ab zu erhöhen.

Hochachtungsvoll

B. Finkelstein

Apfelweingroßkelterei.

Heidelberg—Karlsruhe

Tausche 4 Z.-Wohnung mit Mansarde gegen 3 Z.-Wohnung hier. Näh. Ettlingerstraße 67, II.

Zu vermieten

Ein freundlich **möbl. Zimmer** sof. od. spät. z. verm. Sybelstr. 12, III. l.

Miet-Gesuche

1—2 leere Zimmer gesucht. Ang. u. Nr. 1754 ins Tagblattbüro erbet.

Höherer Beamter sucht **möbl. Zimmer** Nähe Hochschule. Ang. u. Nr. 1808 i. Tagblattbüro,

Ungen., möbl. Zimmer mit sep. Eing. von ält., ruhig. Herrn ges. Gefl. Angeb. unter Nr. 1805 ins Tagblattbüro erbet.

Gut möbl. Zimmer mit el. Licht von schwed. Student gesucht. Angeb. unter Nr. 1809 ins Tagblattbüro.

Zwei **unmöbl. Zimmer** per sofort oder 1. Oktober gesucht. Angebote unter Nr. 1806 ins Tagblatt büro erbet

Offene Stellen

Kohlengroßhandlung sucht jüngere **Kontoristin** sowie **Lehrling** mit guter Schulbildung. Angebote mit Zeugnisabschriften unter Nr. 1804 ins Tagblattbüro erbet.

Ein feineres **Zimmermädchen,** das gut nähen, bügeln und servieren kann und gute Zeugnisse hat, wird auf 1. Oktober zu zwei Damen gesucht. Zu erfragen im Tagblattbüro.

Häusl., gut empfohl., vertrauenswürd. Frl. od. unabhäng. Witwe von 45 bis 55 J., evang., d. i. d. gut bürgerl. Küche u. all. Hausarbeit bew., m. jg. Dienstm. kl. frauenlos. Haushalt m. Garten besorgt u. etwas im Ladengeschäft mithilft, a. 1. Okt. gesucht. Für Tätigkeit gewohnte, ordnungliebende Frau schöner Wirkungskreis. Off. m. Ang. d. Alters, seitherig. Beschäftig. u. Gehaltsanspr. unt. Nr. 1802 ins Tagblattb.

Perfekte Köchin sowie **Zimmermädchen** das bügeln kann, bei hohem Lohn u. baldigem Eintritt gesucht. Näh. zu erfragen. **Eisenlohrstr. 28,** I.

Suche f. mein. Privathaushalt geb. **Mädchen,** welch. näh., u. bügeln k., bei hoh. Lohn u. gut. Verpflег. Frau **Göt.** Kaiserstraße 129.

Mädchen für Küche u. Haush. sof. oder später gesucht bei **Fr. Weber,** Kaiserstraße 207.

Stellen-Gesuche

Tüchtige Verkäuferin mit prima Zeugnissen sucht per sofort oder spät. Stellung. Kaution kann gestellt werden. Gefl. Angebote unter Nr. 1790 ins Tagblattbüro erbet.

16jähr. **Mädchen** sucht f. nachm. **Beschäftigung** bei einz. Dame oder bei Kindern. Angeb. u. Nr. 1803 i. Tagblattbüro erb.

Verloren u. Gefunden

Brillantohrring verl. Ecke Durlacher Allee od. Rudolfstraße. Abzugeben gegen hohe Belohnung: Rudolfstr. 31, part. rechts

Verkäufe

Diwan, Chaiselongue, Schrank, Vertiko und Schreibtisch zu verkaufen. Sofienstraße 93, II. r.

Bäder, Toiletten, Spiegel **Konrad Schwarz,** Waldstraße **50.**

Gebr. **Holz-Bettstelle** zu verkaufen: Mathystraße 35, parterre rechts.

Knabenfahrrad, gebraucht, zu verk. Zu erfragen im Tagblattbüro

Ein doppelt. **Kinderliegwagen** zu verkaufen. Klauprechtstraße 10, II.

Kisten in allen Sorten zu verkf. Goethestraße 29.

Elektr. Heizöfen, Kocher, Bügeleisen empfiehlt **Konrad Schwarz,** Waldstraße **50.**

Prima Württb. Most- u. Tafelobst kann bestellt u. abgegeben werden Essenweinstr. 43. Kelterei.

Herbstüberziehermittl. schl. Fig. u. **Grabstein** z. verkf. Gartenstr. 31. II.

Kaufgesuche

Garten oder Bauplatz Nähe des Friedhofes od. Humboldtschule, zukaufen ges. W. Wirth, Humboldtstraße 27 II.

Eine gute alte Geige m. Kasten u. Bogen zu kauf. ges. Gefl. Off. m. Preis an Engver, Schützenst. 4, I.

Zu kaufen gesucht: Cover Coat oder leichter Ueberzieher, Anzug, mittlere Figur. Angeb. unt. Nr. 1807 ins Tagblattb.

Waffen aller Art kauft **A. Böttcher,** Adlerstr. 40.

Gebisse per Zahn von **Mark 100–150** u. mehr werden fortwährend angekauft. Frau **Pflüger,** Hirschstraße 31 III.

Ankauf Alt-Gold-, Silbergegenstände, Platin, Gebisse p. Zahn 150 Mk. und mehr **Ziegler,** Akademiestraße 26.

An- u. Verkauf von Kleidern, Schuhen, Wäsche, Möbel u. alle Art Gegenst. zu reellem Tagespreis. J. Glober. Zähringerstraße 53a. Telephon 3488.

Alte Gold-, Platin- u. Silber-Gegenstände zu eigenem Gebrauch, daher gute Preise, wird angekauft. **Erbprinzenstr. 5** II.

Zu verkaufen:

30 cbm beschlagenes Tannenbauholz
30 cbm geschnittenes Bauholz
2000 mtr. Latten und
60 qm Schalbretter sowie **Schwarten.**

Schieß & Regler

Rebeninsstraße 10.

Getr. Kleider Schuhe, Wäsche usw. kaufe z. höchsten Tagespreisen **Karabanoff** Zähringerstraße 50 Teleph. 2051

Alt Gold — Silber — Platin — Gegenstände **Gebisse, Brennstifte** kauft zu höchstem Preis **L. Theilacker,** Uhrmach. Hebelstraße 23 gegenüb. „Kaffee Bauer"

Dienstag und Mittwoch von 10 bis 6 Uhr werden künstliche Zähne gekauft **per Zahn 150 Mk. u. mehr** **Karlstr. 37,** part.

Weinflaschen 15 Mk.
Bordeaux „ 8 Mk.
Sekt „ 7 Mk.

sowie alle anderen Sorten Flaschen. Eisen. Metalle, Papier und sonst. Speicherkram zu höchst. Tagespreis. Auf Wunsch wird die Ware selbst abgeholt. Postkarte genügt. **Rudolf Winterer** Waldhornstraße 37.

Empfehlungen

Empfehle in Waggonladungen ab wttbg. Station:

Filderkraut 3tn. 280 M
Mostobst „ 150 M
Stockholz „ 100 M

Kartoffeln billigst. Preise freibl.

O. Schnabel, Großhdl. **Teutschneurent.**

Ihr Paßbild in wenigen Minuten nur im **Photograph. Atelier,** Herrenstr. 38.

Unterricht

Engl. Gramm., Lit., Konverk., Vorber. z. Sprachprüfg. **Julie Koebig,** Schulvorsteh., chem. Lehrerin an Winchester High School for Girls, Beiertheimer Allee 5, 4.

Elektr. Kocher und Heizöfen
Warmwasserbereiter
Beleuchtungskörper
Emil Schmidt & Kons.
Kaiserstraße 209.

Alte Silber-, Gold- u. Platin-Gegenstände zu gewerblichen Zwecken kauft zu **höchsten Tagespreisen**

Hermann Gengenbach
Goldschmied und Juwelier
Kaiserstraße 243.

Gesangverein Badenia.

Am Montag, den 18. ds. **Beginn d. Tanzstunde**

Teilnehmende Damen und Herren werden höflichst ersucht, sich umgehend in die im Lokal aufliegende Liste einzuzeichnen.

Der Vorstand.

Blaufelchen Kabeljau Schellfische, Goldbarsch, Bücklinge, Sprotten, neue Fischkonserven und Marinaden

Neue Obst- u. Gemüse-Konserven

Neue Fruchtsäfte, Marmeladen, Honig, Tee, Kakao, Kaffee

Reise-Proviant

Dauerwurst, Käse

Weiß- u. Rotweine, Liköre, Schnäpse bei

Hans Kissel, *Kaiserstraße 150.*

Gebrüder Scharff

Wir empfehlen:

Neue Riesen-Salzheringe Stück **12.50** u. **13.50**

Fst. fetten **Schweizerkäse** ¼ Pfund **50.-**

Palmbutter reines Kokosfett Marke Wizona 1 Pfd.-Tafeln **220.-**

Büchsenmilch gez. Magermilch u. ungez. Vollmilch Büchse **50.-** eintreffende gez. Vollmilch Büchse **65.-**

Hotel und Konzerthaus

„Wiener Hof"

Fasanenstraße 6 — Telephon 849

Ich gestatte mir hiermit ergebenst anzuzeigen, daß **jeden Mittwoch,** abends um 8 Uhr beginnend, ein

Sonder-Konzert

mit künstl. Einlagen stattfindet. Mittwoch, den 13. ds. Mts. auch einige Einlagen des bekannten Gesangsquartetts

Rheingold.

Die täglichen Konzerte finden von mittags 4–6 Uhr und abends 8—½12 Uhr statt. — Während des Nachmittags-Konzerts wird auch **Kaffee** u. **Tee** verabreicht, prima Kuchen). Im Ausschank **prima Weine,** offen und in Flaschen und Flaschenbiere der Brauerei **Pschorr-München** und **Moninger.**

Emil Späth.

Verlag C. F. Müller — Karlsruhe (Baden)

Ritterstraße 1 — Telephon 297

Auf die erst vor einer Woche veröffentlichte 2. Auflage von

Jos. Aug. Beringer

Badische Malerei

1770—1920

sind die Bestellungen so zahlreich eingegangen, daß die zunächst zum Einband gegebenen Exemplare bereits vollständig verkauft sind.

Die neuen Exemplare kosten: Der Halbleinenband Mk. 400.—, der Halblederband Mk. 600.— und Buchhändler-Teurungszuschlag

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und vom Verlag

Bechstein-Flügel sowie **Konzert-Pianino** **zu vermieten.** **Ludwig Schweisgut,** 4 Erbprinzenstr. 4.

Abonnenten berücksichtigt bei Einkäufen die Inserenten des **Karlsruher Tagblatts.**

Ia Filder-Sauerkraut ist in unseren sämtlichen Verkaufsstellen erhältlich. **Gebr. Hensel**

Restaurant zum Künstlerhaus am Karlstor

Morgen Mittwoch abend sowie jeweils Mittwochs, Samstags und Sonntags **Künstler-Konzerte.** Jos. Kritsch.

Badisches Landestheater

Dienstag, 12. Sept. 7 bis nach ½10 Uhr 110 Mk. Abonnement D 1

Violetta (La Traviata) hierauf **Tanzbilder.**

Das Meisterwerk des Salvini.

Kriminalroman von **Otto Berndt.**

Amerikanisches Copyright 1921 by Carl Dunker, Berlin.

(3) —— (Nachdruck verboten)

Die beiden Zeugen haben zugegeben, daß er wiederholt ausgerufen hat: „Ich ermorde ihn! Noch in dieser Nacht ermorde ich ihn! Wenn er tot ist, dann ist auch das Bild gerettet!"

Die Freunde suchten ihn zu beruhigen, aber plötzlich sprang er auf, lief zu einer Truhe, nahm einen Gegenstand heraus und rannte, ehe ihn die beiden Herren hindern konnten, die Treppe hinunter.

Meine Herren, die beiden Zeugen haben bekundet, daß der Dolch, mit dem die Tat geschah, früher dem Angeklagten gehörte und daß dieser seine exotischen Waffen in jener Truhe zu verwahren pflegte. Endlich ist erwiesen, daß der schon immer nervös überreizte Angeklagte zuzeiten Morphinist war.

Wir haben kein Geständnis des Angeklagten. Er ist vom ersten Augenblick an bis heute bei seinem Leugnen geblieben und trotzdem liegt der ganze Vorgang so klar zutage, als hätten wir ihn miterlebt. Schumann war ein ungebildeter, vielleicht in gewisser Weise brutaler Mann, aber er hatte keine Feinde. Er war reich, aber er gab mit leichter Hand.

Ein Racheakt ist ausgeschlossen, ganz abgesehen davon, daß ein dritter Mann überhaupt nicht die Wohnung betreten konnte — ein Raubmord desgleichen.

Alfonse Salvini war sein einziger Feind. In seiner überreizten Phantasie, in seiner hysterisch veranlagten Seele hat sich der fixe Glaube festgesetzt, daß er das Meisterwerk seines Vaters um jeden Preis vor dem Untergang retten müsse.

An jenem letzten Abend kam ihm der Gedanke, daß nur der Tod Schumanns ihn zum Ziele führen könne. Er war in einer Art von Paroxysmus und schritt sogleich zur Tat.

Er nahm den Dolch aus der Truhe und eilte davon.

Meine Herren — er war in einem Zustand des Paroxysmus, aber durchaus nicht ohne Ueberlegung, denn er verbarg den Dolch vor seinen Freunden.

Er kam in die Wohnung Schumanns, und unglücklicherweise war dieser allein zu Haus. Was dort geschehen, wird natürlich ein Geheimnis bleiben, wenn der einzige, der es lüften kann, auf seinem Leugnen besteht.

Ich nehme an, daß er noch einmal versuchte, durch Bitten den Rentier zu bewegen. Dieser aber, der wohl gar kein Verständnis für den jungen Künstler hatte, wollte zu dem Mittel greifen, das sonst nie versagte — er wollte dem Sohn das Bild des Vaters, das ihm schon gehörte, noch einmal abkaufen. Er glaubte jedenfalls nicht an edle und pietätvolle Motive und dachte vielmehr an eine Erpressung, und auf ein paar Tausendmarkscheine kam es ihm nicht an.

Den Augenblick, in dem ihm Schumann den Rücken kehrte, um das Geld aus dem Schrank zu nehmen, benutzte er zu dem tödlichen Stich. Der Gedanke, daß man ihn für geldgierig hielt und ihm des Vaters Kunst abkaufen wollte, gab seiner Ueberlegung den Rest.

Dann stand er wohl in stummem Entsetzen vor dem toten Opfer. Die Ueberlegung kam wieder. Er wußte, daß er bei dem Betreten des Hauses von dem fortgehenden Diener gesehen war — die Leiche mußte beseitigt werden. Zunächst verschloß und verriegelte er von innen alle Türen, um vor Entdeckung sicher zu sein, dann ging er an das schaurige Werk. Er versuchte die Leiche zu zerstückeln und schnitt in den Hals. Eine Schwäche übermannte ihn — es schwindelte ihm vor den Augen. Da griff er zu dem Mittel, das ihm, wie wir erfahren haben, kein fremdes war — zum Morphium.

Die Zeugenvernehmung hat ergeben, daß er es verstanden hat, sich stets ein Quantum des Giftes zu verschaffen — in der Erregung, in dem Wunsch, seine Nerven zusammenzureißen, vielleicht auch das schon erweckte Gewissen zu betäuben, nahm er zu große Dosis. Die Wirkung war seinen Wünschen entgegengesetzt — Schlaf umfing ihn, er stürzte, immer noch den Dolch in der Hand, neben seinem Opfer zu Boden — und so fand ihn die Polizei.

Ich denke, das Bild ist lückenlos — ein Mord ist begangen, ein vorsätzlicher Mord! Mögen die Motive sein, wie sie wollen. Wir haben uns mit der Tatsache zu befassen: ein wohlbedachter Mord an einem guten Manne, der sich seines Lebens freuen wollte! Ich bemerke zum Schluß, daß, wie Sie gehört haben, auch die medizinischen Sachverständigen erklärt haben, daß Salvini, wenn auch nervös überreizt, doch vollkommen im Besitz seiner Geisteskräfte ist.

Ich bitte Sie, dem Verbrechen die verdiente Sühne nicht zu entziehen und beantrage, den Angeklagten Alfonse Salvini des vorbedachten und vollendeten Mordes an dem Rentier Aloys Schumann für schuldig zu sprechen."

Der Staatsanwalt setzte sich — über dem ganzen Hause lag ein lähmender Eindruck.

Eben der Umstand, daß der Staatsanwalt fast wie ein Freund des Angeklagten gesprochen und dann, vollkommen leidenschaftslos, aber mit ruhiger Schärfe sein Netz gezogen, erhöhte den Eindruck.

Wieder ruhten alle Augen auf dem Beschuldigten: Alfonse Salvini saß ganz ruhig da, sein Gesicht war totenblaß, seine Augen hatten längst das Staunende verloren und waren wie geistesabwesend vor sich hingerichtet — er machte den Eindruck eines Menschen, der in vollständiger Apathie versunken ist, der, hoffnungslos einem unentrinnbaren Schicksal unterlegen, den Kampf aufgibt.

Der Vorsitzende stand auf:

„Ich erteile der Verteidigung das Wort."

Justizrat Zeller erhob sich. Er war ein großer, bejahrter Mann mit fast weißem Haar und Spitzbart — auf seinem Gesicht lag ein Ausdruck tiefen Schmerzes — er fuhr sich mit der Hand über die Stirn, dann begann er mit leiser Stimme, die aber nach Sekunden ihre Ruhe und Kraft wiederbekam.

„Meine Herren! Sie stehen im Begriff, auf Grund einer Reihe von, wie ich zugeben muß, fast erdrückenden Tatsachen ein Menschenleben zu vernichten! Ist Alfonse Salvini in Wahrheit des Mordes schuldig? Wo sind die Beweise? Wer war dabei, wie die Tat begangen wurde? Niemand! Der Herr Staatsanwalt hat, seiner Pflicht gemäß, Ihnen die Gründe aufgezählt, aus denen er das Gebäude seiner Anschuldigung zusammensetzt. Sie sind schwerwiegend und wohl begründet, aber genügen sie wirklich, um ein Urteil zu fällen, das gegen einen anderen unbescholtenen Mann den furchtbarsten Vorwurf erhebt, den es unter gesitteten Menschen geben kann, das Leben eines Mitbruders auf dieser Welt mit Vorbedacht zerstört zu haben?

Fortsetzung folgt.